

Essen im Dunkeln

Alles um mich herum war schwarz, als ich den Raum betrat. An der Tür begrüßte mich eine sanfte Frauenstimme, das dazugehörende Gesicht konnte ich im Dämmerlicht nicht genau erkennen. Sie führte mich in ein beleuchtetes Zimmer und bedeutete mir, ihr alle Dinge, die Licht erzeugten, zu übergeben. Ich zog meine Digitaluhr aus und legte sie zusammen mit meinem Handy in die geöffnete Hand der Frau. Anschließend ging sie in die Dunkelheit.

Ich folgte ihr unbeholfen und etwas verloren. Als ich mich endlich auf einen Stuhl niederlassen durfte, war ich erleichtert. Ich saß da und lauschte.

Alles schien auf einmal lauter als sonst. Irgendwo wurde ein Stuhl zurückgeschoben. Das Klappern von Besteck drang an mein Ohr. Die rhythmischen Schritte der Kellner waren zu hören. Von rechts wurden die Schritte lauter, sie näherten sich meinem Tisch, begleitet von einem neuen Duft. Es roch süßlich und nach etwas Undefinierbarem. Vielleicht sauer, oder doch scharf? Ich spürte und hörte, wie ein warmer Teller vor mir auf den Tisch gestellt wurde. Ob das Tischtuch weiß oder doch cremefarben war?

Ich strich mit meinen Fingerkuppen tastend über den rauen Stoff, als die Stimme des Kellners ertönte: „Bei uns wird der Standort des Essens in Uhrzeiten angegeben. Jetzt steht der Teller bei sechs, das Glas bei zwölf Uhr, die Gabel liegt bei neun Uhr, Messer und Löffel liegen bei drei Uhr.“

Die Stimme war behutsam und darauf bedacht, nicht zu leise und nicht zu laut zu klingen.

Ich benötigte kurze Zeit um zu begreifen, doch da war der Ober schon wieder weg. Unglaublich, dass er, blind wie er war, Essen servieren und die Wege zu den einzelnen Tischen finden konnte. Manche Menschen, die sehen konnten, waren ja nicht einmal fähig, Teller und Gläser zu tragen.

Ich lauschte den Schritten des Kellners genauer. Sie waren flink, ihr Rhythmus war gleichmäßig. Was für einen ausgeprägten Orientierungssinn Blinde doch hatten! Oder war das Mut? Und, konnte man das wirklich üben?

Da stellte ich mir die Uhr im Kopf vor. Wo war die Gabel? Bei neun Uhr! Ich griff nach links und fand nach kurzem Tasten etwas Kühles. Das musste das Besteck sein. Endlich hielt ich Gabel und Messer in der Hand und näherte mich mit ihnen dem Teller. Einen Augenblick lang stocherte ich auf dem Porzellan herum, bis ich auf Widerstand stieß und meine Gabel etwas aufspießte. Mit zitternder Hand führte ich sie samt Speise an meinen Mund, verfehlte ihn aber und stach mir dabei fast ein Auge aus. Nach ein paar misslungenen Versuchen

1/ Jugend

schaffte ich es, das Essen in meinen Mund zu befördern. Das erste, was ich spürte, war die Wärme. Nach ein paar Sekunden breitete sich ein scharfer Geschmack auf meiner Zunge aus. Was es wohl war? Fleisch mit Chili, oder doch Reis mit Peperoni? Jetzt wurde mir klar, was der Spruch *Das Auge isst mit* für eine Bedeutung hatte.

Wie schwer mir plötzlich das Essen fiel, weil ich nichts mehr sah! Sonst machte ich mir über solche nebensächlichen, unwichtigen Tätigkeiten keine Gedanken und auf einmal konnte ich nichts mehr so selbstverständlich wie zuvor machen! Wie musste es wohl sein, wenn man durch einen Unfall oder sonst irgendetwas Überraschendes aus heiterem Himmel blind wurde? Verloren, hilflos, wie ein kleiner Fötus, aber doch zu stolz, um Hilfe anzunehmen. Wahrscheinlich, oder ziemlich sicher, brach für den Betroffenen in so einer Situation die Welt zusammen. Doch wer nicht im Selbstmitleid versank, erreichte oft mehr als nicht behinderte Menschen.

Vielleicht war es auch manchmal vorteilhaft, kein Augenlicht zu haben; dann musste man nicht das Elend und das Leid auf der Erde mit ansehen.

Als ich an diesem Abend aus dem Restaurant trat, trafen mich die lauten, leuchtenden, frohen, lichterlohen Farben wie ein Schock. Ich hatte nicht gewusst, dass gelb so grell sein konnte, grün so lebendig, oder rot so warm und doch so aggressiv. Ich konnte sehen, jeden Tupfen Farben genießen und auskosten. Da wurde ich nachdenklich. Und dankbar. Für mein Augenlicht.